

den Gebrauch und Sinn des heutigen Lesers etwas Eintöniges und Stereotypes an sich haben, macht diese Texte historisch bemerkenswert», mag zwar logisch sein im Sinne der engen Repräsentativität, überzeugt aber nicht vom Standpunkt der Frage nach dem Gesamtbild der reformatorischen und evangelischen Predigtstätigkeit sowohl in der Stadt wie auf dem Land. Theologisch geht es meistens um die «Zuwendung und Aneignung des Heils» (351), was für diese Frühphase niemanden überraschen sollte.

Insgesamt haben Moeller und Stackmann wertvolle und bibliografisch hilfreiche Editionen geliefert; der «analytische» Teil wirkt etwas angehängt, zersplittert und dünn – aber nur, weil sowohl geschichtliche wie literaturwissenschaftliche und theologische Gesichtspunkte, Fragestellungen und Ausblicke mit hineingebracht werden mußten. Hier fragt man sich, ob die Pluridisziplinarität imstande ist, zusammenhängende Ausführungen in knappem Raum zu erlauben. Man hätte sich vielleicht besser einen synthetischen, fachübergreifenden Zugang zu diesen Texten ausdenken müssen, um der tatsächlich eintretenden fachbedingten Aufteilung zu entgehen.

Andrew Colin Gow, Edmonton

Wilhelm Schwendemann, Leib und Seele bei Calvin. Die erkenntnistheoretische und anthropologische Funktion des platonischen Leib-Seele-Dualismus in Calvins Theologie, Stuttgart: Calwer 1996 (Arbeiten zur Theologie 83) 416 S., 86 S. Übersetzung, ISBN 3-7668-3427-4, Fr. 109.–

Diese Dissertation ist die Arbeit von Dr. phil. W. Schwendemann, Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Fachhochschule für Sozialwesen, Religionspädagogik und Gemeindediakonie in Freiburg im Breisgau. Sie umfaßt zusammen mit der Übersetzung von Calvins *Psychopannychia* (86 Seiten) ca. 500 Seiten. Sie gliedert sich äußerlich in sechs Teile. Die Teile I–IV bilden den eigentlichen Text der Dissertation, Teil V (S. 219–370!) umfaßt die Anmerkungen, Teil VI enthält das Literaturverzeichnis (S. 371–419!). Die Teile I–IV sind in sich noch in 12 durchnummerierte Kapitel unterteilt. Darin werden folgende Inhalte verhandelt:

Kap. 1 und 2 versuchen den platonischen Leib-Seele-Dualismus und dessen Probleme aus heutiger philosophisch-soziologisch-sozialgeschichtlicher Sicht zu skizzieren und auch im Werk Calvins dingfest zu machen. Die Kapitel 3–7 wollen die Platonische und die Calvinische Erkenntnislehre darlegen. Dabei geht hier die Arbeit besonders auf Calvins Anthropologie nach dem Genesiskommentar von 1554 ein. Im Hintergrund stehen berechtigte Anfragen der feministischen Theologie an Calvin. Die Kap. 8–10 versprechen einen Kommentar zu Calvins theologischen Frühschriften, d. h. der *Psychopannychia* und der *Institutio* 1536.

Es folgen als zusammenfassender inhaltlicher Teil Ergebnisse und Würdigung Calvins in Thesen. Die Anmerkungen stehen am Schluß der Arbeit; sie sind ihrerseits von 15 kleineren und größeren Exkursen unterbrochen, die je für sich Themen zu Spezialarbeiten darstellen und erfordern würden (z. B. «Calvin und die Juden», «Männliche und weibliche Wissenschaft», «Ehe und Trauung bei Calvin» usw.). Der Leser muß neben der ständigen Blättereier auf höchst verschiedenen Ebenen lesen, wird auf lange, oft schwammige Anmerkungen verwiesen, deren Kohärenz mit dem ganzen vielfach schwer erkennbar ist. Die Qualität der Exkurse kann mit deren Quantität schon von der Sache her nicht Schritt halten. Formal macht die Arbeit den Eindruck eines Konglomerates von nicht voll verarbeiteten Studien und Vorarbeiten. Es macht keine Freude, ein so schlecht strukturiertes Buch zu lesen.

Diese formalen Mängel wären allerdings noch zu ertragen, wenn die Arbeit inhaltlich überzeugte. Davon kann aber keine Rede sein. Weder wird der Platonische Dualismus wirklich begreifbar dargelegt, noch wird dessen angebliche Übernahme durch Calvin stringent nachgewiesen. Über Leib und Seele bei Calvin weiß man nach der Lektüre des Buches nicht mehr als vorher.

Es fehlt jede seriöse Begriffsdarlegung und Untersuchung. Besonders unbefriedigend finde ich etwa im «Kommentar» zur Psychopannychia, daß der für Calvin zentrale Gedanke der *Ruhe der Seele*, den Calvin gegen die Vorstellung seiner Gegner vom *Seelenschlaf* stellt, nicht erkannt, geschweige denn analysiert worden wäre. An Stelle von Analysen und Darstellungen von Calvins Denkinhalten arbeitet der Verfasser mit Vermutungen, Ahnungen, Behauptungen, Thesen und Hinweisen auf verheerende und verheerte Metalebene. Also: Der Dualismus Platons von Leib und Seele werde von Calvin übernommen, und dadurch komme es beim Reformator zu gewissen erkenntnistheoretischen und ontologischen Dualismen mit üblen Folgen für die Metalebene, z. B. in Calvins Ehebild oder in seiner Kritik am Luxus usw. Gedanken und Überlegungen zu Calvins Hermeneutik und zur Bedeutung der Bibel für seine Erkenntnislehre und Anthropologie fehlen weitgehend. Denn, so besagt eine These am Schluß des Buches (sie würde sinnvoller als Vorurteil am Anfang stehen, denn am Schluß einer Abhandlung erwartet man erarbeitete und gesicherte Resultate): «Der Seele als Sein und Form eignet Calvin Unsterblichkeit zu; dem Leib gebührt nach seiner Meinung das Absterben und Vergehen», und so muß Calvins Platon-Rezeption «zur Abwertung des diesseitigen Lebens führen» (210). Daß antike Denkmuster und Denkinhalte auf Calvin, den begeisterten Philologen und Humanisten, einwirkten, ist längst bekannt und untersucht (Schulze, Wendel, Babelotzky, Ganoczy, Hwang u. a.); und wer im Abendland seit dem Humanismus könnte und wollte sich dieser Geburt des philosophischen Denkens entziehen? Calvin spricht aber mit der Antike und mit der Bibel zusammen von Leib und Seele. Er unterscheidet Leib und Seele aber nicht nur, sondern von seiner eigentlichen biblischen Denk-

motivation her betont er auch ständig ihre Einheit (Auferstehung des Leibes, Ethik und als Schulbeispiel die Nikodemitendebatte, in der Calvin, von seinen bibelhermeneutischen Voraussetzungen her, die Möglichkeit einer Trennung von Seele/Geist und Leib im Gottesdienst aufs heftigste bekämpft und sich gerade gegen diejenigen humanistischen Zeitgenossen wendet, die das Christentum in Platonismus verwandeln wollen). Dieser *Scopus* Calvinischen Denkens wird von Schwendemann meistens einfach ausgeblendet – oder höchstens am Rande erwähnt. Er müßte aber die Ausführungen leiten, wenn die Arbeit einen vernünftigen Beitrag zur Calvinforschung hergeben sollte. Mit Vorurteilen ist Calvin schon genügend traktiert worden. Das Buch ist besonders in seiner ersten Hälfte ungemein schwierig zu lesen. Ich gestehe, daß ich die Ausführungen Schwendemanns oft kaum nachvollziehen konnte. Ich empfinde sie über weite Strecken als fremdbestimmte Verzerrungen eines historischen Themas durch unsachgemäße Fragestellungen.

Ich erwähnte noch einige Details (sie wären reihenweise zu erweitern), die ich nun wohl verstanden habe, aber keinesfalls unkritisiert hinnehme:

Es ist zwar verdienstvoll, daß die Arbeit sämtliche von Calvin verwendeten Bibelstellen der *Psychopannychia* sammelt; aber daß sie nur aufgezählt werden und eine Liste der Fundstellen im lateinischen (CO oder Zimmerli-Text) oder deutschen Text fehlt, ist mir unverständlich. Man möchte ja nicht immer die ganze *Psychopannychia* lesen müssen, wenn darin eine Bibelstelle zu suchen ist.

S. 86 wird *Institutio* II, 2.7. als Argument beigezogen für die angebliche Vorstellung Calvins, das Weibliche sei das Schlechte und Sündhafte. Ich kann zwischen dieser Behauptung und der Belegstelle keinen Zusammenhang finden. Immer wieder stößt man auf Anmerkungen, die den Text nicht stützen; so verweist Anm. 81 in Kap. 6,7 auf CR 51, 45. Es könnte aber höchstens ein Verweis auf CR 51, 47 in Frage kommen.

Verirrt sich die Arbeit streckenweise in historische Fakten, werden die Angaben gelegentlich auch irrtümlich und falsch. Die Täufer waren nicht die einfachen, ungebildeten Leute, wie Schwendemann (142) sozialgeschichtlich annimmt, sondern wie die Reformatoren waren Täuferführer z. T. hochgebildete Humanisten (Sattler, Hubmaier, Menno u. a.). Die Ablehnung der bisherigen Annahme der Forschung, daß die *Psychopannychia* doch allerlei mit dem Auftreten der Täufer zu tun hatte, erledigt Schwendemann damit zu leichtfertig. Zu den Angaben über die theologischen Vorstellungen des Irenäus bleibt uns die Arbeit die Belege schuldig (139).

Eine weitere Mühseligkeit für die Lektüre dieser Dissertation besteht auch darin, daß die Kapitel- und Abschnittsüberschriften oft nur sehr bedingt etwas mit den dann folgenden Ausführungen zu tun haben.

Wo sind die Anmerkungen 122–162 zu Kap. 3? Sie blieben ungedruckt. Hier handelt es sich vielleicht um einen Mangel, der dem Verlag und Buch-

hersteller und nicht dem Verfasser anzulasten ist. Ist dem so, dann sei hier noch folgende Bemerkung an diese Adresse beigefügt: Wer das Buch liest und die Anmerkungen nachschlägt, hält nach dem ersten Drittel der Lektüre nur noch lose Blätter in Händen. Das Buch ist dann reif fürs Altpapier. Schade für das Geld, das es den Leser gekostet hat.

Ich halte diese Abhandlung nach Form und Inhalt für verfehlt. Sie hat aber doch eine Fakultät gefunden, die sie als Dissertation annahm.

Hans Scholl, Lyss und Wuppertal

Hans Ulrich Bächtold, **Zwingliana Gesamtregister 1897–1996**. Herausgegeben vom Zwingliverein. Zürich: TVZ 1997, 413 S., ISBN 3-290-17162-0, Fr. 134.–

Daß ein *Registerband* in einer Rezension besprochen wird, geschieht in einer wissenschaftlichen Zeitschrift gewiß nicht so häufig. Und wenn es sich dabei nicht um das Register einer großen, mehrbändigen Quellenausgabe handelt, sondern um das Register einer Zeitschrift, dann hat dies fast Seltenheitswert. Nur zu schnell ist in diesem Fall der Verdacht erhoben, da feiere sich eine Zeitschrift selbst, indem sie ihren eigenen Registerband nachträglich zum hundertsten Geburtstag besprechen läßt. Doch das nun vorliegende, von Dr. phil. *H. U. Bächtold* (teilweise in Zusammenarbeit mit Frau lic. phil. *Doris Klee Gross*) erarbeitete Gesamtregister zu den ersten hundert Jahrgängen der *Zwingliana* ist alles andere als ein lediglich auf hundert Jahrgänge erweitertes Inhaltsverzeichnis. Der Band, der aus einer über fünfzehnjährigen akribischen Arbeit in der Freizeit entstanden ist, besticht in aller erster Linie durch die immense Material- und Informationsfülle sowie durch die wohl nicht mehr überbietbare Sorgfalt, mit der er erstellt wurde. Hier wurde eindeutig ein neuer Standard wissenschaftlicher Editiertätigkeit gesetzt.

Das 413 Seiten dicke Buch besteht formal aus fünf eigenständigen Registern und zwei Unterregistern zu den *historischen Personen* (1), zu den *Orten, Ländern und Landschaften* (2) und zu den *Bibelstellen* (3). Aus dem *Verzeichnis der Autoren und ihrer Beiträge* (4) samt einem *Unterregister der Titelseichworte* (4a) sowie aus dem *Verzeichnis der Rezensionen* und dem dazugehörigen *Unterregister der Rezensenten* (5a). Schon aufgrund des Inhaltsverzeichnisses wird dem Leser klar, daß sich der Begriff *Gesamtregister* nicht nur einfach auf die gesamten hundert bis anhin erschienenen Jahrgänge der *Zwingliana* bezieht, sondern in gewissem Sinn der Gesamtheit der an ein Register zu stellenden Fragen und Ansprüche zu genügen versucht und – dies sei hier schon vorausgeschickt – mit Bravour auch einzulösen vermag. Bewußt weggelassen wurde auf Anraten des Zwinglivereins von vornherein ein Sachregister. Das kann man grundsätzlich bedauern, der Entscheid ist allerdings